

gegenwärtigen sowie künftighin eine Erhöhung der Räumlichkeiten...
Das in Frankreich gezeigte Interesse...
In Frankreich gezeigte Interesse...
In Frankreich gezeigte Interesse...

Ueber die Einwirkung der zweijährigen Dienstzeit auf die Disziplin der Soldaten...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...

Unter Kameraden ist das ganz egal...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...

Wohler kommt es denn...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...

Wohler kommt es denn...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...

Wohler kommt es denn...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...

Wohler kommt es denn...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...
In der Rede, mit welcher der Oberpräsident...

von 'Norman' als ein 'Novum' veröffentlichte Erlasse...
Der 'Norman' scheint also in diesem Falle ohne allen Grund...
Der 'Norman' scheint also in diesem Falle ohne allen Grund...

Zeitvergebung...
Die Centumstratifikation bezüglich der Arbeiterkammern...
Die Centumstratifikation bezüglich der Arbeiterkammern...

Das Leipziger Tageblatt vom 9. d. M. enthält die Nachricht...
Die Handelsmüller Freiherr von Verelphi...
Die Handelsmüller Freiherr von Verelphi...

Die sozialdemokratischen Beiträge...
In seiner letzten Nummer...
In seiner letzten Nummer...

Belgien...
Nochmals die eventuelle Abdankung König Leopolds...
Nochmals die eventuelle Abdankung König Leopolds...

Belgien...
Nochmals die eventuelle Abdankung König Leopolds...
Nochmals die eventuelle Abdankung König Leopolds...

Ungarn...
Von Caparenose...
Von Caparenose...

Beim Kauf, so nicht vorkommen, was auch nur annähernd...
einer solchen Verbindung...
einer solchen Verbindung...

Die 'Tally News' melden aus Konstantinopel...
Der Grund einer solchen Maßregel...
Der Grund einer solchen Maßregel...

Die 'Tally News' melden aus Konstantinopel...
Der Grund einer solchen Maßregel...
Der Grund einer solchen Maßregel...

Die Frage der Friedensverhandlungen...
In den Mächten, welche der Abbruch der chinesischen...
In den Mächten, welche der Abbruch der chinesischen...

Die Frage der Friedensverhandlungen...
In den Mächten, welche der Abbruch der chinesischen...
In den Mächten, welche der Abbruch der chinesischen...

Aus Nah und Fern...
Ruhstörungen und Revolte...
Ruhstörungen und Revolte...

Aus Nah und Fern...
Ruhstörungen und Revolte...
Ruhstörungen und Revolte...

Aus Nah und Fern...
Ruhstörungen und Revolte...
Ruhstörungen und Revolte...

Aus Nah und Fern...
Ruhstörungen und Revolte...
Ruhstörungen und Revolte...

11. Februar. Berlin. ...
12. Februar. Berlin. ...
13. Februar. Berlin. ...
14. Februar. Berlin. ...
15. Februar. Berlin. ...
16. Februar. Berlin. ...
17. Februar. Berlin. ...
18. Februar. Berlin. ...
19. Februar. Berlin. ...
20. Februar. Berlin. ...
21. Februar. Berlin. ...
22. Februar. Berlin. ...
23. Februar. Berlin. ...
24. Februar. Berlin. ...
25. Februar. Berlin. ...
26. Februar. Berlin. ...
27. Februar. Berlin. ...
28. Februar. Berlin. ...
29. Februar. Berlin. ...
30. Februar. Berlin. ...

11. Februar. Berlin. ...
12. Februar. Berlin. ...
13. Februar. Berlin. ...
14. Februar. Berlin. ...
15. Februar. Berlin. ...
16. Februar. Berlin. ...
17. Februar. Berlin. ...
18. Februar. Berlin. ...
19. Februar. Berlin. ...
20. Februar. Berlin. ...
21. Februar. Berlin. ...
22. Februar. Berlin. ...
23. Februar. Berlin. ...
24. Februar. Berlin. ...
25. Februar. Berlin. ...
26. Februar. Berlin. ...
27. Februar. Berlin. ...
28. Februar. Berlin. ...
29. Februar. Berlin. ...
30. Februar. Berlin. ...

11. Februar. Berlin. ...
12. Februar. Berlin. ...
13. Februar. Berlin. ...
14. Februar. Berlin. ...
15. Februar. Berlin. ...
16. Februar. Berlin. ...
17. Februar. Berlin. ...
18. Februar. Berlin. ...
19. Februar. Berlin. ...
20. Februar. Berlin. ...
21. Februar. Berlin. ...
22. Februar. Berlin. ...
23. Februar. Berlin. ...
24. Februar. Berlin. ...
25. Februar. Berlin. ...
26. Februar. Berlin. ...
27. Februar. Berlin. ...
28. Februar. Berlin. ...
29. Februar. Berlin. ...
30. Februar. Berlin. ...

Coursnotierungen

des Berliner Börsen vom 11. Februar.

(Coursnotiz-Cour.)

Preussische Staats- und Eisenbahnpfand.

Preuss. Staats-Anleihe 4 1/2%	145.60
Preuss. Staats-Anleihe 4%	146.00
Preuss. Staats-Anleihe 3 1/2%	146.10
Preuss. Staats-Anleihe 3%	146.20
Preuss. Staats-Anleihe 2 1/2%	146.30
Preuss. Staats-Anleihe 2%	146.40
Preuss. Staats-Anleihe 1 1/2%	146.50
Preuss. Staats-Anleihe 1%	146.60
Preuss. Staats-Anleihe 3/4%	146.70
Preuss. Staats-Anleihe 1/2%	146.80
Preuss. Staats-Anleihe 1/4%	146.90
Preuss. Staats-Anleihe 0%	147.00

Ausländische Fonds.

Engl. Consols 2 1/2%	101.25
Engl. Consols 2%	101.10
Engl. Consols 1 1/2%	100.95
Engl. Consols 1%	100.80
Engl. Consols 3/4%	100.65
Engl. Consols 1/2%	100.50
Engl. Consols 1/4%	100.35
Engl. Consols 0%	100.20
Frankr. Rente 3%	100.10
Frankr. Rente 2 1/2%	100.00
Frankr. Rente 2%	99.90
Frankr. Rente 1 1/2%	99.80
Frankr. Rente 1%	99.70
Frankr. Rente 3/4%	99.60
Frankr. Rente 1/2%	99.50
Frankr. Rente 1/4%	99.40
Frankr. Rente 0%	99.30

Deutsche Anleihen-Prämien.

Deutsche Anleihe 4 1/2%	101.25
Deutsche Anleihe 4%	101.10
Deutsche Anleihe 3 1/2%	100.95
Deutsche Anleihe 3%	100.80
Deutsche Anleihe 2 1/2%	100.65
Deutsche Anleihe 2%	100.50
Deutsche Anleihe 1 1/2%	100.35
Deutsche Anleihe 1%	100.20
Deutsche Anleihe 3/4%	100.05
Deutsche Anleihe 1/2%	99.90
Deutsche Anleihe 1/4%	99.75
Deutsche Anleihe 0%	99.60

Bank- und Wechselkurse.

London 100 Schilling	165.00
Paris 100 Franc	100.00
Brüssel 100 Franc	100.00
Amsterdam 100 Gulden	100.00
Frankfurt 100 Mark	100.00
Berlin 100 Mark	100.00
Hamburg 100 Mark	100.00
Köln 100 Mark	100.00
München 100 Mark	100.00
Wien 100 Gulden	100.00
Triest 100 Gulden	100.00
Venedig 100 Gulden	100.00
Neapel 100 Lira	100.00
Rom 100 Lira	100.00
Napoli 100 Lira	100.00
Palermo 100 Lira	100.00
Syracuse 100 Lira	100.00
Messina 100 Lira	100.00
Catania 100 Lira	100.00
Syracuse 100 Lira	100.00
Messina 100 Lira	100.00
Catania 100 Lira	100.00

Gold- und Silberkurse.

Gold 100 Mark	100.00
Silber 100 Mark	100.00
Platin 100 Mark	100.00
Rhodium 100 Mark	100.00
Palladium 100 Mark	100.00
Iridium 100 Mark	100.00
Osmium 100 Mark	100.00
Ruthenium 100 Mark	100.00
Vanadium 100 Mark	100.00
Chrom 100 Mark	100.00
Mangan 100 Mark	100.00
Eisen 100 Mark	100.00
Nickel 100 Mark	100.00
Kobalt 100 Mark	100.00
Zinn 100 Mark	100.00
Wismut 100 Mark	100.00
Antimon 100 Mark	100.00
Arsen 100 Mark	100.00
Phosphor 100 Mark	100.00
Schwefel 100 Mark	100.00
Kohlenstoff 100 Mark	100.00
Sauerstoff 100 Mark	100.00
Stickstoff 100 Mark	100.00
Fluor 100 Mark	100.00
Chlor 100 Mark	100.00
Brom 100 Mark	100.00
Jod 100 Mark	100.00
Quecksilber 100 Mark	100.00
Blei 100 Mark	100.00
Zinn 100 Mark	100.00
Wismut 100 Mark	100.00
Antimon 100 Mark	100.00
Arsen 100 Mark	100.00
Phosphor 100 Mark	100.00
Schwefel 100 Mark	100.00
Kohlenstoff 100 Mark	100.00
Sauerstoff 100 Mark	100.00
Stickstoff 100 Mark	100.00
Fluor 100 Mark	100.00
Chlor 100 Mark	100.00
Brom 100 Mark	100.00
Jod 100 Mark	100.00
Quecksilber 100 Mark	100.00

Familien-Nachricht.

Statt besonderer Meldung.
 Nach kurzem schweren Leiden verchied heute Vormittag
 mein hochverehrter Mann, unser lieber Vater und Schwager, der
Königliche Ferdinand Mennicke.
 Dies zeigt tiefbetroffen
 Seine Frau, die Wittwe Mennicke.
 Halle a. S., den 11. Februar 1895.

Die Beerdigung findet Donnerstags, den 14. Februar,
 nachmittags 3 Uhr vor der Kapelle des Stadt-Gottesackers
 aus statt. (1642)

Wichtig für jeden Landwirth!

Ersehen ersuchen und ist gegen Einbindung von 30 Pfg. (in Briefmarken) durch den unterge-
 neten Verlag zu beziehen:

Entwurf und Begründung

zu einem
Vertrag
 zwischen
Zuckerfabriken und Rübenbauern
 wegen des Anbaues und der Lieferung von Zuckerrüben.

Herabgegeben von dem Landwirtschaftlichen Central-Verein der Provinz Sachsen u.

Verlag von **Otto Thiele, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.**
 (Verlag der Halleschen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.)

Starke und leichte
Arbeitspferde
 Neben unter günstigen
 Bedingungen billig zum Verkauf. (1859)
Carl Heyser senior,
 Halle a. S., Geyhergrüner Hof.

Ein Paar elegante
Chaispferde,
 von zwei Paaren die Auswahl, sind wegen
 Mangel bei den Winterarbeiten
Wadsack in Angeben bei Geyhergrü-
 ners Hof zu verkaufen.
 (1618)

Biliges Gut mit Gahwirthschaft.
 109 Hgr., große neue Ge. 10 Nin.
 v. Waldm. m. voll. Ernte u. Jernort;
 dabei Gahwirthsch., getrennte Wohnräume,
 schöne Lage, Viehst. u. Heberent.
 Heberent. bef. Off. unter N. 1495
 an d. Exp. d. Hg. erb. (1498)

Wildhagen'sche

Frauen-Industrie- u. Kunstgew.-Schule

Handarbeit-Lehrerinnen-Seminar, Malschule.
Töchter-Pensionat

in bester und gesunder Lage der Stadt.
 Unterrichtslehre in Kursen für: Handarbeiten, Kunsthandarbeiten, Muster-
 zeichnen, Maschinenweben, Wis. hezuschneiden, S. heidern, Putzma-
 cherei, Buchführung, Deutsch, Litteratur und fremde Sprachen, Gesellschaf-
 tliche Ausbildung, Anknüpfung, Prospekt franco nur durch die
Vorsteherin Elise Gehurts-Wildhagen,
 Halle a. S., Melanchthstr. 1.

Hauptversammlung

der
Vereinigung Deutscher Schweinezüchter
 am Donnerstag, den 21. Februar 1895, Vorm. 9 Uhr
 zu Berlin, Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“, Breim Albrecht-Strasse 9

Tages-Ordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Sa. Bericht und Ertheilung der Entlastung.
3. Wahl der gemäß der Statuten auszuführenden Mitglieder des Vorstandes.
4. Vortrag: Die gemeinwirtschaftliche Schweinezucht besonders bei Genossen-
 schaftsmethoden. Von Vorkreditor Dr. Graef-Stragard in
 Bonn.
5. Vortrag: Erfahrungen über Vererbung der Schweinefleisch und ihre Be-
 kämpfung. Von Professor Egg-ling-Berlin.
6. Was gibt es Neues auf dem Gebiete der Schweinezucht?
 Am Tage vor der Hauptversammlung, am Mittwoch, den 20. Februar,
 Abends 6 Uhr, gemeinsame Nachklausur der Mitgliedsvereinigungen des Herrn
 Vorkreditors in Berlin V. in der Französischen Strasse Nr. 5 (zwischen
 Theater und Sanssouci); um 8 Uhr Abends und nach dem Theater Aufbruch
 zum Spatenverein, Friedrichstraße 172, Hof 2 Truppen
 Gänge überall gern gesehen (1643)

Die Vereinigung Deutscher Schweinezüchter.
 Der Vorstand
A. Steiger,
 Vorkreditor.

Für den Inzeratentheil verantwortlich: H. K. R. n. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale) Leipzigerstraße 87. Mit 1 Beilage.



Preussischer Landtag.

Am Abgeordnetenhaus brachten die national-liberalen Abgeordneten Lohmann, Wallbrecht, Schulte-Hodum und von Sander die Thatsache zur Sprache, daß die technisch gebildeten Eisenbahnbeamten in ihren Gehalts- und Anstellungsvorstellungen gegenüber den Juristen benachteiligt sind. Minister Thiele glaubte dies nicht zugeben zu sollen, stellte aber mit, daß er um dem Finanzminister darüber verhandeln könne. In Bezug die zur Zeit vielfach übersehene Forderung einer speziellen Vorbildung der Techniker für die Eisenbahnverwaltung äußerte der Minister das Bedenken, daß diese Forderung das Rekrutieren von verlässlich arbeitenden Beamten zur Folge haben würde. Nächste Sitzung Morgen.

Abgeordnetenhaus.

17. Sitzung am 11. Februar, 11 Uhr. Eingegangen ist ein Antrag Baumbach (S.) betr. die Anlage tonnenförmiger Abwasserkanäle. Die zweite Erörterung wird bei dem Einmündungszweck des Eisenbahnstaats, für Verlegung von Bahnanlagen und Entfernungen 1900/01, fortgesetzt. Die noch ausstehenden Einmündungszweck werden ohne wesentliche Debatte bewilligt, nachdem der Abg. Dr. Zastler (nl.) als Referent bemerkt hatte, daß das Verhältnis zwischen der Eisenbahnverwaltung und dem Poststaats in der Kurpfalzkommission einer eingehenden Erörterung unterzogen werden ist.

Abg. Dr. Schumann (Sagen) (nl.) bringt bei dem Ausgabe-Ziel 'Bevollmächtigt' noch einmal die Baumeister-Einstufungen zur Sprache. Ob 80 oder 40 Beamte entbehrlich geworden sind, ist weniger erheblich, als die Frage, ob das Verfahren der Eisenbahnverwaltung gegenüber recht ist. Auch die Umverteilung von Beamten der Beschäftigten haben diese Beamten den Recht auf Arbeit erworben, und die Verdrängung der von ihnen Vorgesetzten gemacht sind, erscheinen nicht unbillig, da eine Einmündigung der Beamten nicht erfolgt ist. Nach den Grundrissen der Reichspräsidenten haben die Beamten einen Anspruch auf dauernde Beschäftigung. Aber selbst wenn dieser Anspruch juristisch nicht besteht, so ist doch ein moralisches Verbindlichkeitsverhältnis zwischen dem Beamten und seiner Behörde. Die Zurücksetzung der Beamten ist nicht auf einen bloßen Verwaltungsakt beschränkt, sondern die Zurücksetzung der Beamten ist ein Verwaltungsakt, durch den die Beamten in ihrer Person geschädigt werden, größere Aufwendungen als früher zu machen, die Beamten dieser Beamten werden deshalb wohlwollende Berücksichtigung.

Abg. Baumbach (S.) tritt ebenfalls für die Baumeister ein und verlangt Gleichberechtigung zwischen Techniker und Juristen bei der Eisenbahnverwaltung, es müsse die Verdienste der Techniker unterliegen, wenn man sie den Juristen gegenüber würdigen will.

Abg. Dr. Schulte-Hodum (nl.) hat unter dem Titel 'Zurücksetzung der Beamten' und 'Zurücksetzung der Beamten' eine Rede gehalten, in der er die Zurücksetzung der Beamten als ein Verwaltungsakt bezeichnet, durch den die Beamten in ihrer Person geschädigt werden, größere Aufwendungen als früher zu machen, die Beamten dieser Beamten werden deshalb wohlwollende Berücksichtigung.

Minister Thiele: Es ist für den Chef einer Verwaltung eine mühsame und die Disziplin nicht förderliche Sache, sich auf Fragen einzulassen zu müssen, die dahin gehen, das Verhältnis der verschiedenen Zweige der Verwaltung gegen einander abzuwägen und Veränderungen herbeizuführen, die angeblich ein Unrecht, welches jetzt einen Zweig der Verwaltung gegenüber einem anderen Zweig, verurteilt. Ich bezweifle dem Abg. Wallbrecht, daß die Leiter in der Eisenbahnverwaltung Beamte zweiter Klasse, Leiter sind, seien. Nach meinem Ermessen, nach meiner Erfahrung und nach meiner Ansicht ist das nicht richtig. Es ist übersehen worden, daß nicht mehr, sondern ein Beamter, der nicht mehr werden können, und für die Leiter sind für Techniker, als dauernd erforderlich sind. Nun trifft es sich allerdings unglücklich für die Techniker, daß ein großer Teil der für Techniker bestimmten Beschäftigungen ein rein futuristischer ist, je nach dem Umfang der Bauarbeiten. Wir können nur diejenigen Techniker dauernd anstellen, für die wir im Durchschnitt der Jahre eine dauernde Beschäftigung haben. Es sind diejenigen, die von den Bauarbeiten nicht zu erwarten sind, oder die Zahl der dauernd zu beschäftigten Techniker, mit anderen Worten, der etatsmäßigen Stellen erhöht werden kann. Sollte dies der Fall sein, so würde damit ein Teil der Wünsche der Vorredner erfüllt werden. Ich bin dem Abg. Schulte-Hodum zu dankbar, daß er die Frage der Eisenbahnverwaltung angeregt hat. Ich habe bereits in der Budgetkommission erklärt, daß bezüglich der Techniker in der Eisenbahnverwaltung die ersten Schritte schon geschehen sind, daß aber ein weiteres Fortschreiten durch die Umverteilung der Beamten aufzufassen worden ist. Die Sache ist durchaus nicht etwa ad acta gelegt, sondern wird wieder in die Hand genommen werden. Andererseits aber trägt diese Vorlegung gerade für die Techniker große Bedenken in sich und das war die Ursache, diesen Plan nicht sofort in die Wirklichkeit überzuführen. Eine spezielle fachliche Vorbildung müßte sehr früh beginnen, etwa nach dem Referendariat, und zwar nach einer kurzen Beschäftigung im Amtsgesicht. Dann würden wir in der Eisenbahn-Verwaltung haben 1) den speziell ausgebildeten Fachbeamten des Betriebes, des Verkehrs und der Verwaltung, 2) den akademisch ausgebildeten Techniker, Bauingenieur und Maschineningenieur, 3) den akademisch ausgebildeten Juristen der beiden Staatsgerichte gemacht hat. Eine scharfe Zeichnung der verschiedenen Zweige, die von den Beamten und den Juristen, die von den Bauarbeiten ausgeführt werden, besteht nicht. Bei der Reorganisation sind 64 Stellen im Etat abgesetzt worden, weil sie nicht mehr erforderlich waren. Es ist nicht denkbar, die Leute, die nicht mehr in den Beamtenstellen beschäftigt werden können, in untergeordneten Stellen zu beschäftigen. Es werden auch großen Teil nach und nach zu thun haben, wie früher. Ich bezweifle auch, daß wir aus der Reihe dieser Beamten keine einzige Person werden erhalten können. (Zuruf des Abg. Wallbrecht: Die werden ich danken!) Das war ein wenig erfreuliches Zeichen unserer Zeit. Ich beantrage, die Klagen und Beschwerden meiner Beamten seien sofortig geprüft zu werden. Ich würde bedauern, wenn die Beamten, die die Rechte bewegen werden, das wäre ein Beweis dafür, daß das Gebot unterer Zeit sich auch auf ihnen einschließen können. (Zuruf: Recht! recht!) Ich werde gern bereit sein, für die Seiten zu thun, was unbedingt notwendig ist. Auf die juristische Erörterung der Sache kann ich nicht eingehen, weil die Sache vor dem Richter zum Ausgang kommen wird. Es kommt seiner der Beamten über seine Stellung im Urteil sein, sie müssen wissen, daß sie keinen Anspruch auf dauernde entgeltliche Beschäftigung haben. Es ist verlangt worden, daß wir den hier immer wieder behandelten Bestimmungen die Berechtigung darauf abzugeben, daß wir die Lage der Beamten verbessern. Die Regierung und der Landtag sind in dieser

Beziehung durchaus fortschrittlich vorgegangen. Seit den letzten zehn Jahren sind nicht weniger als 17 655 000 Mark für Erhöhung der Beamten-Gehälter und 25 233 000 Mark für Erhöhung der Gehälter der Hilfsbeamten und Arbeiter, die Arbeitsdienst beschäftigt werden, im Ganzen also über 40 000 000 Mark verwendet worden (Abg. Wallbrecht: recht), ganz abgesehen von den Wohlthaten-Einstufungen, die auch noch Millionen kosten. Die Gehälter sind höher als die parallelen der im Privatleben beschäftigten Eisenbahnbeamten. (Zuruf: Hör! recht!) Ich befrage Sie, daß die Finanzlage uns hindert, die Beamtengehälter genügend reich auszubilden. Weber der Eisenbahnverwaltung, nach dem Finanzministerium der Vorwurf gemacht werden, daß sie sich nicht genügend der Lage ihrer Beamten annehmen. (Zuruf: recht! recht!) Auch wenn wir in einem früheren Tempo vorgehen wollten, würde sich die Zahl der Pensionen nicht verringern. (Zuruf: recht! recht!) Diese hängen mit Dingen zusammen, die wir weder hier im Hause, noch die Regierung ändern kann. Es erhebt sich hierüber unter Beugung auf die Pensionen eine längere Debatte, an welcher u. A. die Abg. Frhr. v. Criffa (Sagen), Proemel (Sagen), F. Walle (Sagen), v. Schall (Sagen), Dr. Bachem (Sagen) teilnehmen. — Die Pensionen werden bedingt und unbedingt hierauf gehen. Es folgen die Titel: 'Für Abfahrtsrechte' 17 000 000 Mark und 'Eisenbahn- und Staatsrenten' 17 000 000 Mark, bei denen sich länger Diskussion entwickelt. Minister Thiele ergriffet mehrmals auf solche faulche, meist rein lokale Wünsche und Ausführungen veränderter Abgeordneter das Wort, worauf das Ordinarium der Ausgabe ohne weitere Debatte genehmigt wird. Schluß der Sitzung durch die Weiterberatung auf morgen (Dienstag) 11 Uhr. Schluß 1/2 Uhr.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag trat gestern endlich in die Haushaltsberatung ein und begann dieselbe mit einem kleinen Ständel, bei dem die Herren Sozialdemokraten eine wenig bedeutenswerte Rolle spielten. Der Abg. v. Höpke hatte einen an Herrn v. Mantuffel gerichteten Brief im Wahraum des Reichstages verloren und ihn zu seinem Erstaunen dieser Tage in der 'Leipziger Volkszeitung', dem Organ des Herrn Reichstagsabgeordneten Schönlanke, wieder gefunden. Der Schönlanke verteidigte sich anfänglich sehr erregt, als gläubig, indem er sich auf den großen Unbekanntheit berief, der ihm den Brief in jehülicher Abschrift auf den Reaktionsstisch gekommen habe. Herr Hebel, dem die Sache offenbar sehr peinlich war, besetzte sich, die blühende Unschuld des Abgeordneten Schönlanke zu behaupten und gleichzeitig den Diebstahl des Briefes als eine von seiner gesamten Partei verurteilte Unthatsache (!) Handlung zu bezeichnen, während Herr Schönlanke auf einer zweiten Entgegnung fast und sich erklärte, der Brief sei ihm von den Konterpartnern zu Parteizwecken in die Hand gespielt worden, er sei also wahrscheinlich nur das Opfer konterpartnärer Machenschaften. Herr v. Mantuffel fuhr verweisend demgegenüber die irreführende Verolung des Falles, bei der er auf die freundliche Mitwirkung des Herrn Reichstagsabgeordneten Schönlanke fast rechnen. Im Verbrigen sei den Herren Abgeordneten während ihres Verweilens in Paris (Sagen) der Brief in der Hand gegeben worden. — Die Debatte beschäftigte sich jedoch mit den Verhältnissen des neuen Reichstageshauses, dessen Mängel eine scharfe und nicht unbedeutende Kritik fanden, und mündete dann in das ruhige Befehen der Diätenerklärung, in dem ein höherer Willensgang um so weniger möglich war, als die Diskussion bei der Stellung der Regierung nur einen rein akademischen Werth hatte. Die Konterpartien verhielten sich ablehnend, wenn auch ihr Redner anerkannte, daß es für sie um eine freie Prinzipienfrage handle und sie ebenfalls für die Gewährung von Tagelohnen eine Abstimmung eintauschen möchten, daß jeder Abgeordnete nur in dem Wahlkreise, in dem er wohne, wählbar sei. Die übrigen Parteien des Hauses mit Ausnahme eines Teiles der National-liberalen waren für die Tagelöhner. — Der Abg. Siegel brachte die Bedingungen der deutschen Anleiher in Spanien und Palästina in Erinnerung und hatte die Genehmigung, von Frhr. v. Marschall eine sehr wohlwollende und fast energische Antwort zu erhalten. Es ist noch zu sagen, daß sich der König von Württemberg für untere Landleute in Palästina interessiert. Den Schluß der Sitzung bildete eine endlose Fäule zwischen dem Abg. Richter und dem Staatssekretär von Voetticher über die Gegenzeichnung kaiserlicher Erlasse.

34. Sitzung am 11. Februar 1905.

Die Gesetzesnovelle betreffend die Gebäuden bei den Konfulaten des Reichs wird definitiv angenommen. Es folgt die zweite Beratung des Etats, beginnend mit der 1. Abg. Müller u. Gen. (Sagen) beantragen hierzu folgende Resolution: Den Bundesrat um eine Gegenanfrage betreffend die Änderung des Verfassungsauftrages 22 dahin zu ersuchen, daß die Abgeordneten fünftig Diäten und Reisekosten erhalten.

Abg. von Voigt-Berengberg berichtet kurz über die Tätigkeit der Reichstags-Bauschmission.

Abg. Richter: Das Wort Reichstagsgebäude ist etwas schwerfällig, aber ich würde doch, daß man es dabei verwenden lasse, denn der vielfach gebrauchte Ausdruck Reichshaus paßt auch auf andere Gebäude. Es darf auch nicht der Eindruck entstehen, als ob außer dem Reichstage das der Bundesrat hier ein Soudrecht hätte. Eben so gut könnten etwa die Herren von der Presse beantragen, daß ihnen in den Jahren in diesem Hause einzunehmen Nummer ein Soudrecht zufällt. Alles, was dieses Hauses Ansehen, Statuten u. anlangt, fällt auch nicht unter die Kompetenz der Bauschmission, sondern unter die des Reichstages. Richter hat die Bauschmission Embieme und dergleichen angebracht werden, beschließen, welche ebenso gut auf jedes Hofgebäude, jedes Schloss und dergleichen paßt. Es nicht gibt nicht der Charakter dieses Hauses wieder. Auf der Journalistenhütte ist man jetzt viel schlechter daran, als früher, insofern man das System, als das Leben, als auch den Verkehr betrifft. Nach dem Plan des neuen Abgeordnetenbaus wird dort in dieser Hinsicht Alles viel besser sein. Auch die Wege zum Drucken-Bureau, zum Stenographen-Bureau sind hier zu weit. Alles in Allem wundere ich mich noch, daß die Berichte hier nach so aufstellen, wie sie ausfallen. Eine Veränderung wäre zu erwägen, selbst wenn der architektonische Charakter etwas Schaden leiden sollte. Die Journalistenhütte ist doch die wichtigste; auf ihr wird die Bundesratstagen und Wäutten betrachtet, sie ist wichtig, als alle die anderen Zentren, auf denen sich die Herren gleichsam nur aus Ruhezwecke einfinden.

Staatssekretär von Voetticher: Erwünscht ist, daß in diesem Hause eine Wohnung für den ersten Beamten des Hauses eingerichtet wird; nach angestellten Untersuchungen ist diese Einrichtung möglich. Ich erkenne an, daß der Bundesrat auf diesem Punkte ein Condominium

nicht geltend machen kann. Nur der Herr Reichsdeputat hat das Soudrecht im Namen des Reichstages. Aber der Bundesrat hat doch, wie ich Herrn Richter bemerken muß, ein Verfügungsrecht an den ihm anvertrauten Beamten, so daß er nicht ohne, wenn es ihm um den Reichstagsdienst geht, aus diesen Beamten ausgerechnet werden kann. Es wird doch auch Herrn Richter recht sein! Was das von Herrn Richter verlangte Aufheben der Tätigkeit der Bauschmission anlangt, so bin ich nicht zustimmend, daß die Bauschmission nicht sofortig, denn über Ausstattungsfragen entscheidet sicherlich nicht ein kleiner Saal besser. Dadurch wird es auch, wenn es besser ist, als die im alten, was Mängel an einzelnen Stellen ausgedrückt nicht ausschließt. Nach Ablauf dieser Session wird zu unterrichten sein, wo etwa und welche Veränderungen nötig sind.

Abg. Richter (Sagen) meint, daß, nachdem der Reichstagspräsident dieses Haus übernommen, es auch Änderungen anfragen hat. Was die Journalistenhütte anlangt, so bin ich der Ansicht, daß diese Herren für uns die Hauptkräfte sind. Vor allem ist die Journalistenhütte zu klein. Ich bitte den Herren Journalisten, sich mit allen Wäutten vertrauensvoll an den Präsidenten zu wenden, denn daß ihre Wünsche erfüllt werden, liegt hauptsächlich in unserem Interesse.

Abg. Singer (Sagen) wünscht ausdrückliche Räume für die Portiers, Anstellung von mehr Beamten, Gewährung höherer Gehälter an die Unter- und Hilfsbeamten, Errichtung einer Krankenpflege für dieselben, Errichtung eines Wartebüros für die parlamentarische Zeit, Gewährung einer Pension für ihren Abgang und Absicherung der Pensionen, daß die Arbeiter der Restauratoren auf Trambahn angewiesen sind. Der Restaurateur in diesem Hause ist ohnehin besser gestellt, als alle andere Restaurateure, um so mehr habe er die Verpflichtung, seinen Angestellten eine bestimmte auskömmliche Einnahme anzubieten. Das geht auch über Würde des Reichstages.

Abg. Bachmann wünscht ein Generalkomitee über die Verbandlung des Reichstages.

Abg. von Mantuffel (Sagen): Herr v. Höpke hat vorige Woche in der Reichstagskammer einen Brief des Herrn v. Grobecker-Münster liegen lassen. Und dieser Brief ist zwar darauf in der sozialdemokratischen 'Leipziger Volkszeitung' abgedruckt worden. Es ist also hier ein Diebstahl begangen worden. Ich stelle dies als unbillig an, wenn es nicht der Herr Reichstagspräsident als ein Verbrechen dieses Hauses um Aufklärung, wie die Redaktion in den Besitz des Briefes gelangt ist, da nur dann wegen Diebstahls vorgegangen werden kann.

Abg. Schönlanke (Sagen): Der Brief ist uns in einer Abschrift ankommen während meiner Abwesenheit zugewandt. Der Brief enthält einen sehr wichtigen, sondern einen öffentlichen Interesse. Er betraf Wahlmänner. Der Brief ist uns, wie gesagt, ankommen gegangen. (Lachen rechts.) Ja, wie oft kommt es nicht vor, daß uns solche anonyme Briefe zugehen. Der Inhalt des Schreibens dürfte jedenfalls für seine Wichtigkeit. (Lachen rechts.)

Abg. v. Mantuffel: Wie kann man denn aus der Abschrift auf die Wichtigkeit schließen?

Abg. Schönlanke: Ich wiederhole, daß wir nicht wissen, wer der Abgeber des Briefes war.

Abg. v. Mantuffel: Die Redaktion hätte jedenfalls, da sie aus der Abschrift den Inhalt und den Abgeber des Originals kannte, beschreiben sollen. Das hat nicht geschah, was ein Unverzeßliches.

Abg. Hebel: Ich habe Namens meiner Freunde zu erklären, daß wir es auf keinen Fall billigen können, wenn ein Abgeordneter in dieser Weise Mißbrauch mit dem Briefe getrieben haben sollte. Wir fordern daher den Kollegen Schönlanke auf, zu erklären, ob er es nicht oder die Redaktion einen Brief, wie jedes Briefe Kenntnis mit dem Namen getriebenen Mißbrauch veröffentlicht, so können wir ihr daraus keinen Vorwurf machen.

Abg. Schönlanke: Ich habe ja bereits erklärt, daß weder ich noch die Redaktion die Herkunft des Briefes gekannt haben; ich kann diese Erklärung nur wiederholen.

Tamst schließt diese Debatte.

Der Etat wird angenommen.

Abg. Richter begründet die Resolution der Diäten. Es wäre Zeit, diese berechtigten Forderung zu erfüllen und damit auch der Reichstagsfähigkeit dieses Hauses abzuhelfen.

Abg. v. Döllner (Sagen): Wenn wir Verfassungsänderungen in unserem Sinne verlangen wollten, so etwa betreffend des Wahlrechts, so würden dieselben von jener Seite mit Heftigkeit zurückgewiesen werden. Es könnte scheinen, als ob Mancher sich nur der Diäten halber wählen lasse. Wir können Diäten nur bewilligen, wenn Vorkehrungen getroffen werden, daß nicht unlaute Elemente in den Reichstag kommen. Unter Anderem müßte bestimmt werden, daß nur gewählt werden kann, wer kein Wahlrecht besitzt und aus dem Hause aus dem Hause ohne Wahlrecht in dieses Haus gewählt werden können. Die Konträre nun freilich wollten das Wahlrecht des Volkes nach Möglichkeit befähigen. Dafür aber — danken wir.

Abg. Stroeder (Sagen) spricht für Diäten. Die Abgeordneten sollten für ihre Bemühungen wenigstens keine materielle Entlohnung haben. Gerade die Herren von der Rechten haben früher immer behauptet, daß wir so viele Politiker im Reichstage haben. Sie wollen praktische Leute aus dem Volk hier hinein haben. Dann müssen Sie doch gerade Diäten bewilligen.

Abg. Sieber erklärt Namens des Centrums, daß dasselbe grundsätzlich nach wie vor für Diäten ist.

Abg. Richter: Sie sind (zu Döllner gewendet) auf einmal so hoch auf, daß Sie nicht Verfassungsänderungen eintreten. Aber gerade Sie haben f. B. die 5-jährige Legislaturperiode eingeführt, und dadurch ist es nur noch schwieriger geworden, Kandidaten zu finden, welche im Stande sind, so lange die Wäutten eines Volksvertreters zu übernehmen. Wenn Sie über den nächsten Tag hier und in den Wahlvereinigungen fragen, so ist dieser, von dem Sie hier zu finden, wo die Erbschaftssteuer zu erhöhen, nicht da, wo die allgemeinen Interessen mit Sie gefordert werden. Fürst Bismarck hat den Ausdruck gewerbemäßige Parlamentarier eingeführt. Aber das können doch höchstens Heulen sein, die sich parlamentarisch ihren Vorgesetzten mehr ins Auge stellen wollen, um schneller vorwärts zu kommen. (Widerpruch rechts.)

Abg. Dr. Forster (Antif.) spricht dem Vorredner in allen Punkten entgegen.

Abg. Graf Eimburg-Strum (Sagen) wirft der Linken vor, daß gerade sie mit dieser Diätenfrage auch die des Wahlrechts anstößt. Unter den Landräten und anderen Beamten sind genau ebenso viel unabhängiger Stellung, wie unter uns. Der Lohn der Arbeit ist durch die Partei Richter in den Wäutten erhöht worden, freilich können diese Parteien davon nicht Richter zu sein, sondern der Sozialdemokratie. Wir wollen ja auch die Diäten bewilligen, wollen aber als Gegenleistung dafür, daß der Gewählte in seinem Wahlkreise wohnen muß.

Die Resolution wird gegen die Stimmen der beiden liberalen Fraktionen angenommen.

142

143



(Nachdruck verboten.)

Bruder Roderich.

[36] Roman von Carl Ed. Klopfer.

Der Wagen bog in die Friedrichstraße ein, durchmaß die Leipzigerstraße, dann ging's die Potsdamerstraße hinab, bis man ländlichere Regionen erreichte. Nelly neigte sich jetzt vorsichtig aus dem Fenster — wirklich, da vorne humpelte die Droschke ihres Mannes noch immer weiter. Das Täfelchen mit der Nummer, die sie sich gemerkt hatte, baumelte lustig an der Rückwand hin und her.

Sie warf sich wieder in die Wagenkissen zurück und schloß die Augen.

Endlich belehrte sie der Ruck des anhaltenden Fahrzeuges, daß man am Ziele war. An welchem Ziele? . . .

Sie beugte sich wieder hinaus und sah eben, wie Roderich auf das Thor eines einstöckigen, schmucken Landhauses zutrat — ohne anzuschauen, immer mit der sicheren Ruhe, die er zu Anfang gezeigt hatte. Mit Gewissensbissen schien er sich längst nicht mehr abzugeben!

Als das Thor hinter ihm zugegangen, sprang Nelly auf die Strafe.

„Warten!“ rief sie dem Kutscher blindlings zu und lief vorwärts, jener Willa zu, die sie auch ohne die davor haltende Droschke nicht verfehlt hätte.

Das Haus daneben hatte einen kleinen Vorgarten, dort hantirte ein Gärtner mit Schaufel und Harke.

Nelly blieb zögernd stehen, dann sprach sie ihn an:

„Können Sie mir sagen, wem das Nachbaranwesen da gehört?“

„Ei woll.“ entgegnete der Mann mit breitem Grinsen, „det je'hort ener Madam' Strubelski. Die blasse Polin nennt man sie da heraußen.“

„Danke!“

„Mit drei Schritten war Nelly am Eingang der Villa; ohne sich zu bedenken, drückte sie die schwere Messingklinke nieder, das Thor ging auf und sie trat in einen teppichbelegten Flur.“

Ein Mann in einfacher Hauslivree kam ihr entgegen und fragte erstaunt nach ihrem Begehrt.

„Ich begleite meinen Mann, der mir eben ein paar Schritte vorausgegangen ist“, sagte sie mit Würde, „Ich bin Frau von Günold.“

Der Diener begleitete sie zur Treppe und wollte ihr vorangehen, aber sie lehnte ab; eine Meldung sei nicht nötig, sie wolle Madame Strubelski mit ihrem Beluche — überraschen. Und der Coup gelang. Dank ihrer imponierenden Sicherheit.

Am Ende des Korridors im Stockwerk begegnete sie einer ältlichen Kammerfrau. Aber auch die wagte ihr den weiteren Weg nicht zu wehren, als Nelly einfach an ihr vorüberging:

„Ich bin Frau von Günold. Man erwartet mich.“

Auf solche Fälle war die Jose augenscheinlich nicht instruiert.

Nelly trat in einen großen Salon. Aus einem Nebenzimmer, zu dem eine reiche Portiere führte, drangen Stimmen. Sie schlug die Vorhänge auseinander.

Roderich stand mit dem Rücken gegen die Thür — vor einer schwarzgekleideten, blassen Dame, die auf einer Ottomane saß. Ihre dunklen Augen hasteten mit dem Ausdruck zorniger Leidenschaft auf ihm.

Nelly konnte noch den Schlusssatz ihrer Rede hören:

„ . . . und wenn Du nicht gekommen wärst, hätte ich Dich geholt. Jetzt gilt mir Alles gleich!“

Wäglich verstummte sie und sank an die Lehne des Divans zurück, hart auf Nelly sehend, die ihr aus dem Boden aufgetaucht schien.

Da wandte sich auch Günold um und stieß einen leisen

Schrei aus, als er seine Frau erkannte. Dann stand er wie gelähmt.

Nelly war der Schleier und die Kapuze herabgeglitten. Mit einer Bewegung ihres Kopfes ließ sie Beides zu Boden fallen und näherte sich bis in die Mitte des Gemaches.

Sie hatte auf dem ganzen Wege keines ihrer Worte vorbereitet. Sie wollte thun und sprechen, was ihr der Augenblick eingab. Und der ließ sie das Rechte finden. Es waren Worte wie Keulenschläge.

„Rücken Sie immerhin den Dolch Ihrer Blicke, Madame! Ich weiche nicht zurück, mich wappnet mein Recht. Sie scheinen allerdings auch eine Art von Recht geltend machen zu können, denn Sie saßen soeben, Sie hätten meinen — Gatten geholt, wenn er nicht gekommen wäre. Wollen Sie mir vielleicht erklären, wie sie das ausgeführt hätten?“

Josefine schwieg, noch immer wie gebannt von dem Eindruck dieses ungeheuren Ereignisses; Nelly, seine Frau, ihr so Auge in Auge gegenüber! . . .

„Nelly“, stammelte Roderich, zwischen die beiden Frauen tretend, „ich beschwöre Dich . . .!“

Sie sah ihn fest an. Da hob er bittend die Hände.

„Ich beschwöre Dich: gehe! Ich kann Dir nicht erklären . . .!“

„Ich verlange von Dir auch keine Erklärung!“ flammte sie in heiligem Zorn auf. „Ich will Dich nicht zu Lügen verleiten, die sich jetzt auch sehr grotesk ausnehmen würden. Und um die Wahrheit zu sagen, bist Du doch zu feig. Ja, zu feig, zu feig!“

„Nelly! Um des Himmels willen, halt' ein! Was für Worte! Bist es denn wirklich Du, die aus Dir spricht?“

Es war ein ehrliches Erstimmen in dem Entsetzen, mit dem er das zarte Geschöpf betrachtete, das in dieser Minute gewachsen zu sein schien.

„War ich Dir fremd, wer trägt die Schuld daran?“ rief sie ihm entgegen. „Hast Du Dir denn die Mühe gegeben, mich kennen zu lernen? Schmählich genug, daß wir uns erst in dieser Minute, an diesem Orte ohne Trug und Täuschung gegenüberstehen!“

„Schreckliches Verjammniß, sage!“ entgegnete er tief erschüttert. „Aber laß mich zu mir selber kommen, laß mich erst den Gedanken fassen, daß Du mich anzuhören stark genug bist, und ich will Dir erklären . . .!“

„Spare Dir die Mühe!“ Du findest in mir nicht mehr das arglose Kind, das zu Dir wie zu einem Gott aufsaß und sich selber anklagte, wenn es das Lächeln Deiner Gnade entbehren mußte. Entschuldige Dich nicht mit der unseligen Thorheit meiner verblendeten Eltern, die Dich verleitet hätte, aus schwächlichem Mitleid das Trugspiel Deiner Ehe einzugehen! Dieses Mitleid danke ich Dir nicht, denn dadurch hast Du mich tausendmal elender gemacht, als ich's durch Entsaugung geworden wäre!“

Er wollte protestieren, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Ich bin gleich am Ende — an dem Ende, das Dir das willkommene sein wird und das wir schneller ohne Deine künstlichen Umschweife erreichen werden. — Ich gebe Dir völlige Freiheit! Ich verzichte feierlich auf ein Bündniß, von dem ich nicht wußte, daß Du es mit geheimem Vorbehalt eingingst! Ich will auch nicht einmal dem Namen nach Deine Frau sein!“

„Nelly!“ Er streckte die Hände nach ihr aus, aber sie trat zur Seite, die Ellenbogen an sich ziehend, um auch einer nur zufälligen Berührung auszuweichen. Er wollte sprechen — die Bewegung benahm ihm jedoch die Stimme, und ehe er sich so weit sammeln konnte, um den richtigen Punkt zu finden, von dem aus er den Knoten dieser Wirrnisse zu lösen hoffen durfte, trat Josefine zwischen ihn und seine Frau.

„Dein Theil ist Schweigen!“ sagte sie zu ihm, wie eine Herrin zum Leibeigenen. „Madame hat recht; nur sie und ich haben jetzt da zu verhandeln. — Sie haben einen Verzicht aus-

gesprochen, gnädige Frau, der unsere Angelegenheiten eigentlich schon erledigt. Es erübrigt uns nur, uns mit ein paar erklärenden Worten zu verständigen. — Ja, ich mache Anspruch auf diesen Mann, von dem Sie selbst sagen, daß er nur durch eine verhängnisvolle Täuschung Ihr Gatte geworden sei. Wir kennen uns seit unserer Kindheit, wir stehen in entfernter Verwandtschaft zu einander, wir sind zusammen aufgewachsen, und ehe er noch vom Mutterhause fortzog, durste ich mich als seine Verlobte betrachten.“

„O, Verräther!“ murmelte Nelly zwischen den zusammengekniffenen Zähnen.

„Ich war ein Knabe!“ schrie Hünold, qualvoll auf. „Ein gemeinames Schicksal von Leid und Unterdrückung hat uns aufeinander angewiesen, aber niemals . . .“

„Laß — sie sprechen!“ unterbrach ihn Nelly herb, ihm den Rücken zuwendend.

„Ich bin zu Ende“, sagte Josefine, „denn Sie ersparen es mir ja, mein Anrecht noch näher zu betonen.“

„Da Sie nun aber mit so viel Stolz darauf pochen, so begreife ich nicht, was Sie abhieht, erst darauf zu warten, daß ich Sie auffuche, Madame. Es wäre Ihre Pflicht gewesen, mich — früher über Ihre Beziehungen zu — Herrn von Hünold aufzuklären. So haben Sie sich zur Mitschuldigen dieses Betruges gemacht, und ich muß Ihnen meine Achtung versagen.“

In Josefines Augen bligte es auf. „Brüsten Sie sich nicht mit Ihrer Tugend! Ich könnte Ihnen Erklärungen geben, die Ihren hohen Ton etwas herabstimmen würden. Indessen bin ich Ihnen schon durch eine Liebe überlegen, die zu begreifen Sie zu schwach sind.“

„Glauben Sie?“ erwiderte Nelly, sich aufrichtend. „Was wissen Sie davon? Ich verschmähe es allerdings, Ihnen von meiner Leidenschaft zu erzählen, weil ich bereits überwunden habe und es unwürdig fände, Sie in mein Herz sehen zu lassen. Dazu bin ich auch nicht gekommen. Ich wollte mir nur die letzte Gewissheit verschaffen, daß Herr von Hünold — ehrlöse Beziehungen unterhält, und ihm und Ihnen sagen, was für Entschlüsse ich an diesen Schuldbeweis knüpfte. Ueber den Werth Ihrer Gefühle erlassen Sie mir wohl ein Urtheil.“

„Gehen Sie!“ rief Josefine zitternd vor Wuth. „Roberich, heisse sie gehen — oder ich siehe nicht dafür, daß ich mich nicht zu einer augenblicklichen Vergeltung dieser Beleidigungen in meinem eigenen Hause hinreißen lasse!“

„Weibe, Nelly!“ fuhr jetzt Hünold auf und erhaschte die Hand seiner Frau. Sie wollte sich losreißen, um zu fliehen, aber er hielt sie fest. In seinem Gesichte leuchtete jugendlicher Kampfesmuth, eine Begeisterung, wie sie nie zuvor seine Brust

geschwellt hatte. — „Ich bin kein Glender — ich war nur ein Thor, daß ich Dich nicht begriff, Dich, mein herrliches Weib! Nein, sträube Dich nicht, höre an, was mir nicht schnell genug von den Lippen strömen kann! Und wenn es schwere Schuld war, daß ich Dich verkannte, so habe ich sie schwer gebüßt. Nelly, ich will Dir alles sagen — ich hätte es früher thun sollen, aber es ist noch nicht zu spät, und wäre es auch nur, mich vor Dir von dem Verdachte ehrloser Untreue zu reinigen.“

„Wahnsinniger, halt' ein!“ schrie Josefine auf. „Was willst Du thun?“

„Wahrheit bringen zwischen mich und mein Weib und Deiner Intriquen spotten!“

Josefine fiel kraftlos auf den Divan, wieder in eine Erstarrung sinkend, in der nur ihr funkelnder Blick verrieth, daß sie mit Entsetzen auf jedes von Hünolds Worten lauschte. Unaushaltbar und erfrischend wie ein lebenssprudelnder Beraquell floßen sie dahin, daß Nelly es bald aufgeben mußte, sie zu hemmen.

Hünold bekannte alles, alles, vom Veracheu gegen seinen Bruder bis zur letzten Begegnung mit Josefine. Jetzt wunderte er sich selber, wie er in kleinlichem Pessimismus zweifeln konnte, ob er bei einer Entdeckung vor seinem Weibe — die er in den letzten Tagen schon als unumgänglich vorausgesehen — Glauben finden werde. Freilich, nun stand in Nelly ein Ideal vor ihm, wie er es nie geträumt hatte. Herrgott, wie er nur so blind sein konnte! Da stand's vor ihm, da hielt er es mit Händen — sein Glück, sein Glück!

Und er zog Nelly in seine Arme, an seine Brust und sprach zu ihr, lachend und weinend, bebend und jubelnd: „Nicht wahr, Du begreifst, Du verstehst? Nur Kleinmuth war es, was mich so weit trieb, Dich zu hintergehen. Ich hatte das Vertrauen auf mich selbst und meinen Stern verloren, wie ich Dein Vertrauen verheerzte. Aber ich will auf's neue um Dich werben. Nelly, mein köstlicher Schatz, darfst du hoffen? Kannst Du ohne Scheidern, ohne Mißtrauen — ohne Furcht vor den Nachplänen jener Rasenden dort — mein Weib, die Genossin meiner Zukunft werden?“

Sie lag an seinem Herzen und schluchzte leise, sie konnte nicht sprechen, konnte ihm nur die Hand drücken; aber das war die verständlichste Antwort. Er drückte den Mund in ihr Haar, dann wandte er den Kopf nach Josefine, die mit einem Weidwensgesichte die Beiden anstarrte. Ihre Lippen bebten im Fieber.

„Und nun sage Du, daß Du wirklich an einen — Brudermord glaubst! Sage es, wenn Du den Wuth dazu hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von Robert Franz.

Robert Franz, der erst kürzlich verstorbene Ehrenbürger der Stadt Halle, hat im Leben eigentlich wenig Glück gehabt. Wie bei den meisten hervorragenden Männern kam auch ihm der Ruhm erst spät, gleichsam, wie Schopenhauer einmal meint, als Ersatz für die vergangene Jugend. Außerdem war er gehörleidend, sogar taub durch viele Jahre, und sein Ausruf: „was bleibt uns vom Leben, als die Entsagung“, ist daher nur allzu sehr verständlich. Ein Einsamer, aber ein Starker und Bemusterter war er im Leben, eine großartig angelegte Natur, naiv, zuweilen wie ein Kind, mitunter derb und schroff, aber immer bedeutend. Nun hat auch er seinen Eckermann gefunden. Unter dem Titel: Robert Franz, Gespräche aus zehn Jahren, veröffentlicht ein Freund des Komponisten Dr. Wilhelm Waldmann zu Halle, im Verlage von Breitkopf u. Härtel soeben ein Buch, das Franz in innigen Beziehungen zu dem Verfasser schildert. Die „Frankfurter Zeitung“ entnimmt dem Werke folgende Züge. Franz war ein wirklich denkender Künstler, der sich über sein und der Mitlebenden Schaffen Rechenschaft gab, und das findet man nicht alle Tage. „Man muß nicht Musik zu den Gedichten machen, sondern die Musik muß gleichsam aus dem Inhalte des Gedichts herauswachsen, die Musik muß den Inhalt des Gedichts wiedergeben.“ lautet gleich im Anfang eine Stelle. Eine andere: „Schiller, dessen Lieder schon Musik in sich tragen, eignet sich am wenigsten zur Komposition, mehr Goethe, am meisten Heine, dessen Lieder sehnen sich ordentlich nach dem Ton. So könnte eigentlich im höchsten Sinn ein Lied nur einmal komponirt werden, von Jemandem, der es am wahren, am entsprechendsten erfährt hat.“ Interessant ist es, wenn er uns erzählt, daß er gerade oft, wenn er in der verzweifeltsten und wehmüthigsten Stimmung war, seine heitersten Sachen, wohingegen er in

heiterer und lustigster Laune die wehmüthigsten Lieder schrieb. „In meiner Musik ist das Ethische die Hauptsache“, meint er ein andermal. „Meine Lieder sollen nicht erregen, sie sollen Frieden und Versöhnung geben. Was liegt mir daran, ob einmal in einem Konzertsaal ein Lied von mir beklatscht wird — hundert Briefe konnte ich Ihnen zeigen, worin die Menschen mir schreiben und mir danken, daß sie Frieden, Trost und Beruhigung durch meine Lieder gefunden.“ „Je mehr Naturlaute ein Dichter in seinen Liedern hat, desto mehr eignet er sich zur Komposition, ich meine also Laute, durch die sich die Natureinwirkung auf den Dichter äußert, — wie die Natur im Dichter laut wird“, erläutert er seine ästhetischen Anschauungen. Und später fügt er hinzu: „Wenn Vater Handt die Frösche quaken läßt, so ist das Unsinn, denn in der Natur quaken die Frösche allemal besser, als wie wir es machen könnten, — also Naturlaute, nicht Naturmalerei.“ Dieser Gedanke ist einer seiner Lieblingsansichten, der sich im Laufe der Gespräche mehrmals wiederholt. Interessant sind die Stellen, die Franz im Verkehr oder im Urtheil gleichlebender oder vorausgegangener Tonichter zeigen. So erzählt man, daß trotz der entgegengekehrten Richtungen, Richard Wagner ein großer Freund der Franz'schen Lieder gewesen sei, so daß er einst bei einem Besuch von Franz in den 50er Jahren zu diesem geäußert habe, daß sich aus Bach, Beethoven und seinen Liedern der ganze Inhalt seiner Musikbibliothek zusammenlege. „Wagner ist ein bedeutender Mensch“, erklärt denn auch Franz, „ich stelle ihn hoch, und eine Anerkennung von ihm geht mir weit über die der ganzen Hochschule.“ Sehr fein erklärt er Wagners Art, die einen Dichter, Musiker und Maler zu gleicher Zeit umfasse, wodurch er nach verschiedenen Richtungen gezogen worden sei. Auch von Liszt enthält das Buch einen werthvollen Beitrag zur Kenntniß des genialen Mannes. Als Franz ihm einst seine Aner-

kennung über die zweihändige Bearbeitung von Beethovens Serzett aussprach, habe Jener erwidert: „Ja, mein Lieber, es sind da Partien, wo ich an ein paar Taktten 14 Tage gegrübelt und geféilt habe.“ Bach und Händel sind für Franz die stärksten Säulen der Musikgeschichte, Bach vor Allen bedeutet ihm das größte Genie, von Mendelssohn meint er, daß er, obwohl wenig naiv, doch „ein großer Künstler gewesen sei, und vor Allen, daß er „Stil“ habe, und von Schubert und Schumann erklärt er des öfteren mit großem Freimuth: „Wie hoch ich Schubert und Schumann stelle, ich spreche es offen aus und Jeder, der von Musik etwas weiß, kann es aus meinen Liedern erkennen, daß ich ohne diese Beiden meine Lieder niemals so komponirt hätte.“ Der Verfasser hat auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen nur das musikalisch Sachliche aus den Aussprüchen des Meisters wiedergegeben und alles Persönliche verschwiegen. „Bekümmert Euch um meine Lieder, darin stehts, was ich gemeint bin“, lautete die ständige Antwort des Dichters auf alle Anfragen und Ersuchen um Mittheilungen aus seinem Lebensgang.

Auf der Mensur!

(Eine humoristische Gerichtsverhandlung.)

Eine des Reizes nicht entbehrende, seit noch nicht allzulanger Zeit erst kultivirte Pflanzengattung auf dem Beete der Feuilletonpflanzung ist diejenige der sogenannten „komischen Gerichtsverhandlungen“. Besonders die Berliner Strafkammer- und Schöffengerichtsverhandlungen müssen dabei als Stätte der Handlung herhalten. Die Berichte sind nicht etwa vollständig aus der Luft gegriffen, sondern regelmäßig liegen ihnen wirkliche Thatsachen zu Grunde, die von den phantastischen Gerichtsreportern ausgeschmückt und zu einem Ragout verchmolsen werden, das mit fast nicht geringerem Rechte „Dichtung und Wahrheit“ betitelt zu werden verdient, als Göthtes bekanntes Werk. Der in diesen Berichten errschende Humor ist zum Theil in geradezu erfreulichem Grade naturwüchsig und dem Leben des fideles Berliner Pflasterretzers und Lindendümmlers, dem es nicht als Schande gilt, von Zeit zu Zeit mal mit dem „Gerichtshof“ in Berührung zu kommen, aufs Genaueste abgelautet. Hier ein lustiges Beispiel, das die vielversprechende Ueberschrift schmückt: „Auf der Mensur!“

„Die Angeklagten Stöfel und Gerber, sowie alle Zeugen in dieser Sache hier eintreten!“ Bei diesem Aufruf des Gerichtsdieners beginnt auf dem mit zweifelhaften Gestalten angefüllten Korridor eine lebhafte Bewegung. Alles drängt sich theils in den Zeugen-, theils in den Zuhörerraum hinein. Die beiden Angeklagten sind gleichalterige junge Leute, Stöfel ist Handelsmann, Gerber Kutscher. Sie sind der gegenseitigen Körperverletzung angeklagt, Gerber mittels gefährlichen Werkzeugs.

Vors.: Sie sollen in der Nacht zum 9. September eine arge Schlägerei auf der Straße ausgeführt haben. Erst hauen Sie sich, und dann stellen Sie gegenseitig Strafantrag? — **Angeklagter Stöfel:** Det war keene jemeine Hauererei, sondern ein reguläres Duell mit die deutsche Faust. Aber natürlich, wenn der Andere jewissermaßen unständig wird un haut mit 'n Schlagring, da hört ja die Ehrlichkeit uf, und so'n Mensch müßte jar nich mehr zum Publikum gerechnet wer'n.

Vors.: Daraus ist nicht klug zu werden. Wollen Sie behaupten, daß Sie einen Ehrenhandel ausgefochten haben? — **Angekl. Stöfel:** Jefochten nich, aber ausgehauen haben wir ihn. Warum sollen wir denn nich? Wenn die vornehmen Leute sich beleidigt haben, denn schicken sie ihre Sekundaner, un denn geht er los, in'n Irrenwald oder in der Jungfernhaide, uf Dejen oder Pistolen. Un derjenige, der frieber den größten Mund jewagnert hat, macht den Andern vielleicht stumm. Un denn geht Andere eene kurze Zeit uf Festung, und wenn er retruhrt kommt, denn is er een feiner Mann. — **Vors.:** Ihre Ansichten über das Duell mögen sonst recht schätzenswerth sein, hier sind sie aber nicht am Plage. — **Angekl. Stöfel:** Wenn ich auch aus aus'n Volke bin, so lese ich doch Zeitungen un suche mir auszubilden, ich . . .

Vors.: Nun ja, das gehört Alles nicht hierher. Erzählen Sie kurz, wie der Streit entstanden ist. — **Angekl.:** Am 9. September befand ich mir mit in me Braut us'n Ball in der Freiswalderstraße. Aber Herr Präsident, könnte die Deffentlichkeit nicht ausgeschlossen wer'n? Ich möchte nich jerne, det meine Braut komprimirt würde. — **Vors.:** Vorläufig liegt keine Veranlassung dazu vor, erzählen Sie nur. — **Angekl.:** „Wir

mochten unjefähr sechs bis sieben mal jebanzt haben un standen nu wieder Gener hinter den Andern und wischten uns den Schweiß ab. Hinter mir stand dieser Mensch hier. (Auf den Mitangeklagten zeigend.) Mit einmal höre ich, wie er zu seine Dame sagte: „Du Agnes, kiese mal, bei det Mächen vor uns, da bligt det uf die Nordseite.“ Un denn lachten sie Beide. Meine Braut hatte det ooch jehört, un sie wird roth und dreht sich un un fragt mir: Du Willem, is det wahr? Ich überjeize mir denn nu, det hinten ihre Klebäsche een bisken in Unordnung jerathen is, man konnte da so'n bisken Weisheit durchschimmern sehn. Ich sage denn nu zu meinen Hintermann: Sie haben über die Dame ihren Anzug gar keene anzüglichen Redensarten zu machen, versiehn Sie mir? Sonst könnte der Blitz mal bei Ihnen einschlagen. Na, wie det so is, wir kommen in't Wertjemenge un stehen uns jeniüber, un seine Freunde kommen, un meine Freunde kommen, un Allens schreit durch einander, un det wird een großer Uffstand. Da sind denn nu een paar Vernünstige zwischen, un ooch der Tanzmeier meent, wir sollten det scheene Verjineien doch nich stören, wir könnten uns ja draußen aussprechen, wenn der Ball zu Ende wäre. Un ich sage denn ooch zu meinen Jequer: Is jut, wir sprechen uns nächter, wadruff er noch sagt, det er sich vor mir nich fürchtet, er würde mir den Zimmt schon besorgen. Damit war die Ruhe wieder herjestellt, un Alle waren zufrieden. Un Gens wurde uffjehört, denn länger hatte der Wirth keene Polizeistunde. Als ich mit meine Braut an'n Arm uff die Straße komme, steht dieser hier schon parat mit een Stückener sechs von seine Bekannten un sagt zu mir: Sie wünschsten ja wohl eene keene Unterredung mit mir? Sehr anjenehm, sage ich, ziehe meinen Ueberzieher aus un jehbe ihn meine Braut zum Halten, wobei ich ihr denn beruhige, sie sollte man nich weenen, schlimm könnte det nich mer'n, un det sollte Keener sagen, det Willem Stöfel Furcht hätte. Un nu bildete sich een Kreis un uns Beide, un Alle riefen: „Aber nich mit'n Messer oder 'nen Schlüssel oder sonst een Instrument! Ich zeige meine beiden blanken Hände un sage: Bloss mit die deutsche Faust! Un denn geht er los. Ich hadde beim ersten Schlag jerade uf seine Nase jeschlagen und ihn irjoweit ooch einijermaaken jetroffen, da schlägt er zu un trifft mir hier oben an die Stirn, det ich sofort zu Boden sinke un fürchterlich blute. Er hatte natürlich eenen Schlagring in der Hand gehatt, und Alle sagten sie, det er een ganz ordinärer Mensch wäre, der fürchterliche Haue verdient hätte. Un die hätte er ooch jefriegt, wenn nich der Schugmann un der Nachtwächter dazwischen jekommen wären, die uns nach der Wache brachten.

Vors.: Angeklagter Gerber, ist die Sache so richtig, wie Ihr Mitangeklagter sie vorgetragen hat? — **Angeklagter Gerber:** Injoweit ja, aber det er mir die Nase formlich aus die Form jebracht hat, davon sagt er nich.

Der Gerichtshof verurtheilte den ersten Angeklagten zu zehn, den zweiten zu fünfzig Mark Geldstrafe.

Allerlei.

Ueber ein „Briefmarken-Dorf“ wird aus Brüssel berichtet: Vor einiger Zeit hatte sich in Belgien eine Gesellschaft gebildet, welche entwerfete Briefmarken sammeln und aus deren Erös am Kongo ein christliches Negerdorf errichten wollte. Das Unternehmen ist vollständig gelungen. Aus allen Theilen der Welt sind der Gesellschaft über vierzig Millionen Briefmarken zugegangen, deren Verlauf eine ansehnliche Summe erbracht hat. Zur weiteren Ausführung des Planes hat dann der Kongostaat im Süden von Lusambo am rechten Ufer des Kongoflusses 400 Hektar Land abgetreten. Und jetzt hat der Vorsitzende der Kongo-Kommission schon berichtet, daß die Anlage des Dorfes unter dem Namen „Saint-Frudon“ bereits im Werke ist, daß mehrere Gebäude schon vollendet sind, das Land urbar gemacht ist, und daß nunmehr unter Leitung des Vaters Cambier mit der Ansiedelung der Negersfamilien vorgegangen werden soll. Und zwar sollen zu diesem Zweck eine Anzahl derjenigen Negers, Kungalinge und junge Mädchen, welche in den kongostaatlichen von Missionaren geleiteten Kinderkolonien erzogen worden sind, ehelich verbunden und in dem „Briefmarkendorfe“ angesiedelt werden, in der Weise, daß jede Familie ein eigenes Häuschen erbält. Zur Pflege der christlichen Religion in diesem mer würdigen Negerdorfe ist in der Mitte desselben auf einer Anhöhe eine kleine Kirche errichtet worden.

Was ist Elektrizität? Aus London, 8. Februar, schreibt man: In der laufenden Nummer einer der hiesigen e lektrischen Fachzeitungen findet sich unter obiger Epizimark eine amüsante Geschichte. Ein Professor prüfte einige Doktor Kandidaten, in Wagenismus und Elektrizität und richtete an sie die Frage: „Was ist Elektrizität?“ Es

blieb einige Zeit still, dann erhob sich einer der Kandidaten, zögerte und stotterte endlich heraus: Elektricität ist eh—eh—ach Gott! ich mußte es; aber ich muß leider gestehen, ich habe es vergessen.“ Der Professor wandte sich an die anderen Kandidaten und sagte so feierlich als möglich: „Meine Herren, das ist geradezu ein Unglück. Hier steht der einzige Mann in der Welt, der wußte, was Elektricität ist, und er — hat es vergessen!“

Dem Kapitän der „Elbe“.

Das war eine Nacht voll Jammer und Noth,
Da hielt reiche Ernte der bleiche Tod;
Da schlang das schaurige Wellengrab
Der blühenden Leben so viele hinab!
Ein fremder Kiel — gleich mörderischem Riff —
Die Todeswunde stieß er dem Schiff,
Das jach versinkt im Wellengraus — —
Der Kapitän harrt muthvoll aus!
Wohl klingt auch ihn durch das wilde Geschäum
Ein leises Mahnen an Heerd und Heim;
Wohl winkt ihm das Boot, das den Bord verläßt — —
Er aber sieht unerschütter fest!
Er lehnt an seines Fahrzeug's Bug
Getreu bis zum letzten Athemzug;
Und fiel er auch nicht auf blutigem Feld,
Doch ist er gestorben — ein echter Held!
Drum gilt es zu loben und preisen fortan
Einen pflichtergebenen, wackeren Mann,
Dem muthvoll pocht' in der Brust das Herz,
Deß Ehre rein wie blinkendes Erz:
Nicht sucht nach Sprüchen zu Ruhm und Preis,
Die schmelzen, wie vor der Sonne das Eis;
Wir wollen nur sagen ein einzig Wort:
Ein Mann ist's, wie der von der „Elbe“ Bord!

H. Schmidt-Cabanis.

— **Schnee und kein Ende.** In den Kreisen Insterburg, Gumminen und Willkallen sind ungeheure Schneemassen gefallen. Viele Stellen haben eine Schneedecke von 10 Fuß, viele Gehöfte und ganze Ortschaften sind vom Verkehr vollständig abgeschnitten. In den Forsten an der russischen Grenze sind mehrere Hadel Wölfe bemerkt worden, die durch die strenge Kälte und tiefe Schneelage aus Ausland herübergetrieben worden sind. Bei einem Wolfstreiben im Georgenburger Forst wurden drei Wölfe erlegt.

Ein tüchtiger Geschäftsmann scheint der sächsische Hofkautzspieler Schubert zu sein, der früher als Komiker am Leipziger Stadttheater engagirt war. Er hat an Dresdener Blätter ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet: „Zur gefälligen Kenntnisknahme! Mit gegenwärtigem erlaube ich mir, Ihnen ganz ergebenst mitzutheilen, daß ich am 1. April 1895 aus dem königl. Hoftheater ausstehe und in Karl Haselhorst's chemische Fabrik als Teilnehmer eintrete, und halte mich vorkommenden Falls — bei Bedarf von Wachs, Bug- und Haaröl, Lederseife etc. bestens empfohlen. Hochachtungsvoll Emil Schubert, königlich sächsischer Hofkautzspieler.“ — Also vom Hoftheater zur „Schmiede“.

Deutscher Durst.

Eingeweise: Wohltauf, die Luft geht frisch und rein.

Auf Höhenbänken längs des Rheins,
Die alten Deutschen lagen
Und tranken ihren Gerstenstoff
Mit wohlthigem Behagen.
Plagt sie der Hunger, machten sie
Nicht gar viel Wehens mit ihm —
Eadem temperantia
Nunquam adversus sitim. (Tacit. Germ. 23.)
Der Väter alten Brauche treu,
So steh'n wir fest im Trinken,
Ob auch der Boden rechts und links,
Die Wässer um uns sinken.
Das ist kein echter deutscher Durst,
Der hoch nicht über Null geht:
Convictibus non alia gona
Effusius indulget. (Tacit. Germ. 21.)
Schon kräht der Hahn. Durchs Fenster sieht
Ein matter Frührothschimmer.
Was sieht die Zeit den Becher an?
Nach Hause geh'n wir nimmer.
Nach alter Sitte treibt's noch heut
Ein frühlicher Scholare:
Potando nulli probrum est
Noctem continuare. (Tacit. Germ. 21.)

H. F.

Eine hübsche Satyre theilt ein amerikanisches Blatt wie folgt mit: „Sie behaupten“ sagte der finster blickende Räuber zu seiner Gefangenen, „daß Sie die berühmte Sängerin Squallina sind? Gut, beweisen Sie es und — Sie sind frei! Nimmer soll die Welt von mir behaupten, daß ich ungalant gegen eine Primadonna sein könnte. Das wäre gegen allen Räubergebrauch.“ — „Wie soll ich Ihnen beweisen, daß ich wirklich —“ „Natürlich durch Ihren Gesang!“ —

„Was? Ich soll singen? Hier in diesem Gefängniß? Keine Toilette, keine Blumen, kein Applaus? Kein Pfennig in der Kasse? Niemals!“ — „Meine Herren“, sagte darauf der Häubernaupmann, „es ist klar, Madame ist wirklich das wofür sie sich ausgibt. Führt sie in die Nähe der nächsten Station und macht sie frei.“

Ueber einen originellen Gaunerstreich berichtet die „S. Pr.“: Als der Kaufmann C. im Norden Berlins Mittags allein im Geschäftslokal war, trat ein fein gekleideter Herr in den Laden und verlangte seinen Cylinderhut voll Syrup, es handele sich um eine Bette. Als der Hut gefüllt war und der Kaufmann 1.80 M. dafür verlangte, gab der Kunde einen Thaler hin. C. öffnete die Ladenaße, um 1.40 M. herauszugeben; diesen Augenblick benutzte der Fremde, um ihm den ziemlich großen Cylinder über den Kopf zu stülpen, so daß er weder sehen noch sprechen konnte, der flebrige Syrup hinderte ihn, den Cylinder vom Kopf zu ziehen. Als nach geraumer Zeit ein neuer Kunde in den Laden kam und C. aus seiner üblen Lage befreite, machte dieser die Entdeckung, daß der feine Kunde mit der Ladenaße verschunden war.

Originelle Berechnung des Eintrittspreises. Oft schon sind die Leiden und Freuden der Ballsommes geschildert worden, und namentlich für die Wigblätter bildet der „Ballkomiteteer“, der sich den Kopf zur Erfindung einer neuen sensationellen Nuance im Ballprogramm zerbricht, eine dankbare Figur. Eine solche neue und „wirklich noch nicht dagewesene“ Nuance erfunden zu haben, darf sich, wie ans Wien berichtet wird, der Rosenwirth im Prater, Herr Joh. Gries, rühmen, der in einer uns vorliegenden Einladung für den 9. d. Mts. seinen „Hausball“ ankündigt. Die Novität dieses Balles besteht darin, daß das Entree nach Gewicht erhoben wird, und zwar für je zehn Kilo drei Kreuzer... Die Hausbälle pflegen sich durch besondere Gemüthlichkeit auszuzeichnen, und so wird die Abwage der p. t. Ballgäste zweifellos viel deitertest hervorrufen, um so mehr, als für den schwersten Herrn und die gewichtigste Dame „Ehrenpreise“ festgesetzt wurden. Jener Ballgast aber, der das sogenannte „Schneidergewicht“, aufweist, dürfte das Stüchblatt des Ballabends werden. — Die Idee ist so neu und eigenthümlich, daß sie nicht nur patentwürdig, sondern auch nachahmenswerth erscheint.

Vom Büchertisch.

— Von der neuen **Allgemeinen Geschichte der bildenden Künste** von Professor Alwin Schulz in Prag, reich illustirt mit Abbildungen im Text, Tafeln und Farbendruck (G. Grote'scher Verlag Separat-Conto (Müller-Grote & Baumgärtel) in Berlin), ist soeben die 2. Lieferung erschienen. Sie legt, wie die erste, glänzendes Zeugniß ab von der Gediegenheit dieses sich an jeden Gebildeten wendenden Werkes. Der Verfasser kommt in der 2. Lieferung zur Behandlung der Hochrenaissance und des Barockstils in Italien und der Renaissance in Spanien und Frankreich. Mit der Meisterschaft des sein Gebiet völlig beherrschenden Gelehrten und der Klarheit des feinsinnigen Darstellers löst er seine Aufgabe. Ganz besonders augenfällig aber tritt der Werth dieser neuen Kunstgeschichte in dem vortrefflichen Anschauungsmaterial zu Tage, welches, theils in Kunstbeilagen, theils in Textabbildungen, das Werk in reicher Fülle ziert. Ein beständiger Reiz wohnt der vielseitigen Folge dieser schönen Bilder inne, die mit sicherer Kennerkraft ausgewählt und in künstlerischer Vollendung ausgeführt sind. Die Anschauung der Kun werke ist in der Kunstgeschichte natürlich von einer ganz besonderen Wichtigkeit. Daß dem das neue Werk uneingeschränkt entsprechen will — 14 Tafeln und 57 Textabbildungen enthält die 48 Seiten starke 2. Lieferung — kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden, namentlich wenn man die schwierige Arbeit und die enormen Kosten, die zur Herstellung von Abbildungen von so hervorragenden Eigenschaften aufzuwenden sind, in Betracht zieht. Man sieht: hier ist weder an Mühe und Arbeit, noch an Geld irgendwie gespart worden. Das für die Zwecke und Ziele des Werkes Beste zu erreichen, war allein maßgebend. Dafür wird dem Werke denn auch in den Kreisen aller Kunstfreunde ein ungetheilter Erfolg bereitet sein und es steht zu hoffen, daß diese schöne neue Kunstgeschichte in sehr viele Familien Eingang finden werden. Sie wird überall an ihrem Blage sein, wo man auf Aburderung der Bild- und auf Erhöhung der geistigen Kräfte bedacht ist; ist es doch die vertrautere Beschäftigung mit den Werken der Kunst und der Litteratur allein, in der ästhetische und ethische Kultur sich voll entwickeln kann. Von den Kunstbeilagen der 2. Lieferung ist ein Farbendruck besonders zu erwähnen: eine Reproduktion von der „Allegorie auf den Frühling“, die Sandro Botticelli gegen Ende des 15. Jahrhunderts gemalt hat. Die Besucher von Florenz kennen das in der dortigen Akademie befindliche phantastische Bild mit seiner bezaubernden poetischen Stimmung, der feuchten Anmuth und dem seltsamen Ausdruck seiner schlichten, lebenswürdigen Figuren. Die Reproduktion ist von großer Korrektheit in Zeichnung, Charakter und Farbensimmung. Schon um dieses einen Blattes willen wird in Jedem, der es kennen lernt, der unabweisliche Wunsch, die Alwin Schulz'sche Allgemeine Kunstgeschichte zu besitzen rege werden; glücklicherweise ist er auch leicht zu befriedigen, denn der Preis ist höchst bemerksenswerth billig: er kann so billig nur in der Erwartung, daß das in etwa 30 Lieferungen à 2 M. erscheinende Werk eine sehr weite Verbreitung finden werde, angelegt sein.